Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 30 (1978)

Heft: 13

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Handlungsorientierung und Partizipation

Handlungsstimulierende Impulse bewirken auch Sendungen mit redaktioneller und gestalterischer Partizipation des Zielpublikums (Zehn- bis Zwölfjährige), wie etwa die «Kindernachrichten» (W. A. Büchi) und die Kinderredaktion «Jetzt sind mir dra» (D. Bodmer). Durch diese Partizipationsprojekte gelangen verschiedene Zuschauergruppen mitgestaltend direkt mit dem Medium in Kontakt. – Folgerung:
Der im Referat von Dieter Baacke postulierte Ansatz einer handlungsorientierten Medienpädagogik bestärkt darum Programmacher in der Weiterführung solcher organisatorisch und produktionell äusserst schwieriger Produktionen.

Verena Doelker-Tobler

FILMKRITIK

Ciao maschio / Rêve de singe (Affentheater)

Italien/Frankreich 1978. Regie: Marco Ferreri (Vorspannangaben siehe Kurzbesprechung 78/163)

Marco Ferreris «Ciao maschio» spielt in einem futuristischen New York, zu dem die heutige Skyline der Wolkenkratzer Manhattans die gigantische Kulisse bildet. In den Strassen patrouillieren vermummte und bewaffnete Wesen in weissen Schutzanzügen. Das Leben der Stadt scheint in den letzten Zügen zu liegen. Ein Chaos hat sich ausgebreitet, in dem einige Menschen mit Anpassung, Hoffnungen oder utopischen Ideen zu überleben versuchen. In einem Keller, in dem die Ratten ihr Unwesen treiben, lebt Lafayette (Gérard Depardieu). Auf seinem Fahrrad pendelt er täglich zwischen einem Wachsfigurenkabinett, in dem Flaxman (James Coco) die Welt des antiken Rom zu bewahren sucht, einem kleinen, nur von Frauen betriebenen Avantgarde-Theater und drei alten Freunden, die er auf ihren langen Spaziergängen als eine Art Schutzengel begleitet.
Im Theater, wo Lafayette sich um die Beleuchtung kümmert, diskutieren die Frauen eines Tages über das Thema eines neuen Stückes. Sie beschliessen, es mit dem Thema der Vergewaltigung, allerdings nicht der Frau, sondern des Mannes, zu versuchen. Da sie keine Erfahrungen haben, über die sie improvisieren könnten, soll ihnen Lafayette als Versuchskaninchen dienen. Dieser setzt sich mit männlicher Überlegenheit zur Wehr, worauf ihn eine der Frauen niederschlägt. Die Vergewaltigung des halb Bewusstlosen soll Angelica (Gail Lawrence) ausführen, die jedoch, zum Missfallen ihrer Kolleginnen, dabei zu wenig gewaltsam vorgeht, weil sie Lafayette liebt. Sie wird denn auch seine Geliebte und zieht zeitweise zu ihm in den Keller.
Wenn Lafayette seine Arbeit im Wachsmuseum getan hat, begleitet er die Alten – die Witwe Toland, Miko, der ein grosser Photograph sein möchte, und Robin, einen liebenswürdigen, kleinen, ruhigen Herrn – auf ihren Spaziergängen. Ihnen folgt, meist etwas im Abstand, der Italo-Amerikaner Luigi (Marcello Mastroianni) ein asthmatischer, frustrierter Anarchist, der von einer Rückkehr nach Italien träumt und zwischen den Wolkenkratzern ein kleines Gärtchen hegt und pflegt. Brummelnd folgt er den andern, ohne sich entscheiden zu können, ob er sich ihnen anschliessen will oder nicht. Es ist Luigi, der eines Tages am Ufer des Hudson, wo der riesige Kadaver von Dino de Laurentiis King Kong liegt, zwischen dessen toten Gliedern ein Schimpansenjunges findet. Das Tierjunge verändert den Alltagstrott dieser Leute. Da das Affenbaby bei Luigi, der es behutsam und zärtlich in die Arme nimmt, einen Asthmaanfall verursacht, übergibt er es Lafayette, der es mit mütterlicher Hingabe betreut. Das Äffchen bekommt den Namen Cornelius, wird wie ein Menschenjunges amtlich registriert, und zur Feier seiner Ankunft bauen die Alten ein kleines Wiegenfest.

Lafayette nimmt das Schimpansenbaby an Kindes Statt an. Zwischen Lafayette, dessen Kommunikationsfähigkeit mit andern Menschen fast verkümmert ist – sein Ausdrucksmittel ist meist eine Trillerpfeife –, und dem Affenjungen entwickeln sich enge Mutter-Kind-Beziehungen. Auf kreatürlicher Basis entstehen zwischen den beiden Wesen Verbindungen, die bei den Menschen zerstört zu sein scheinen. Aber es ist schon zu spät, die Katastrophe ist nicht mehr aufzuhalten. Als erster erliegt Luigi seiner Hoffnungslosigkeit und Einsamkeit – er erhängt sich in seinem Garten. Als Angelica Lafayette sagt, dass sie von ihm ein Kind erwartet, verlässt er sie verstört. Der Gedanke, seine väterliche Verantwortung wahrzunehmen, ist ihm unerträglich. Seine ganze mütterliche Liebe gehört dem Schimpansen. Aber den haben inzwischen die Ratten getötet und gefressen. In seiner Verzweiflung irrt er durch die Strassen und dringt ins Wachsmuseum ein, wo er Flaxman überrascht, der, als Cassius verkleidet, Shakespeare deklamiert. Sich in seiner Intimität entblösst fühlend, spuckt er Lafayette, der ihm von Tode Cornelius' berichtet, wütend seine Verachtung ins Gesicht. Der Affe Cornelius, weder Mensch noch Tier, sei ein Irrtum gewesen. Es sei völlig unnütz, ihm auch nur eine Träne nachzuweinen. Lafayettes Trauer um den Tod des Affen erscheint ihm als Beweis dafür, dass eine neue Barbarei anbreche und erneut ein finsteres Mittelalter heraufziehe. Pathetisch verlangt er von Lafayette, ihn umzubringen. Vor der Maquette des brennenden Rom wirft ihn dieser gegen eine Nero-Nixon-Statue, und niederstürzend löst er einen Kurzschluss aus. Das Wachsmuseum geht in Flammen auf, in denen die beiden Männer verbrennen. Im Schlussbild sitzt Angelica nackt im Sand am Ufer des Meeres in der Morgensonne und isst Trauben, während ihr Kind ruhig und glücklich am Rande des Wassers spielt.
Wie in den meisten bisherigen Filmen, insbesondere «La grande bouffe» und «L'ultima donna», setzt Marco Ferreri auch in «Cia Maschio» (etwa: Tschau Männchen) seine allegorischen Visionen vom Ende unserer Zivilisation und der sie wesentlich prägenden Männerherrschaft fort. Für Ferreri sind die Gesellschaft konstituierenden

Prinzipien und Strukturen geborsten. Das Zerfallen der Familie, dieser Basis der männlichen Herrschaft, die Verwirrung der Geschlechterrollen, der Mangel an kreatürlicher Zärtlichkeit, die Schwierigkeit der Beziehung zu andern zwingen den Menschen, der weitgehend nur noch funktional und entfremdet existiert, eine neue Identität zu suchen. Wenn die Verwirrung und Verunsicherung auf dieser Suche bei der Frau weniger gross sei als beim Mann, so deshalb, sagt Ferreri, weil die Frau ihre Identität nicht verloren hat, da sie bisher keine hatte. Wenn sich jetzt die Frau befreie, um ihre Identität zu finden, so habe sie wenigstens die Mutterschaft als biologische Realität.
Konsequent aus Ferreris pessimistischer Sicht des Mannes sind die männlichen Figuren im Film gezeichnet. Luigi, «dieser Mann der letzten fünfzig Jahre, der Demokratie, der Atomangst und der Erfindung der Pille» (Ferreri) ist eine Art letzter Romantiker, ein asthmatischer Anarchist, schwankend zwischen Verzweiflung und Hoffnung, der seine Illusionen kultiviert wie seinen Garten. Er repräsentiert gewissermassen den kultivierten, zivilisierten Menschen, der jedoch völlig vom natürlichen Leben abgeschnitten ist. Für ihn bedeutet der Schimpanse eine Möglichkeit, eine Sprache, ein Verhalten zu erlernen. – Flaxman ist so etwas wie der letzte Humanist, ein Intellektueller, der in seinem Museum ein bestimmtes Bild des Menschen – jenes der Klassik – zu konservieren sucht, was jedoch zu einer sterilen Reproduktionstätigkeit erstarrt und entartet ist. Der Affe ist für ihn eine Bedrohung dieser geistigen Welt, da er in ihm den Wilden, den Barbaren sieht. – Lafayette ist ein Mensch des Überganges, der in einem Labyrinth der Beziehungs- und Verständnislosigkeit herumirrt, der eine neue Sprache und neue Beziehungen sucht, die mehr auf dem Instinkt als auf dem Intellekt beruhen. Mit dem Affen funktioniert das bestens auf der animalisch-kreatürlichen Ebene. Aber er ist unfähig, die Verantwortung für das mit Angelica gezeugte Kind zu übernehmen, die Rolle zu spielen, die die Zukunft des Paares sichern würde. Die Probleme von Vater- und Mutterschaft, der Familie und des Überlebens verunsichern ihn total. Er verbrennt im Wachsmuseum mit seiner Vergangenheit, dem alten Rom und dem Amerika Nixons. – Es bleibt schliesslich nur das Bild der Hoffnung mit Angelica und ihrem Kind. «Es bedeutet einfach, dass der Mensch zwar alles verbrennen kann, aber die Gattung trotzdem fortdauern wird. Das Ende der Gesellschaft ist nicht das Ende der Menschheit» (Ferreri).
Marco Ferreri hat einen in mancher Hinsicht provokativen Film geschaffen, der zum Nachdenken anregt, auch wenn man mit Ferreris pessimistischer Zivilisationskritik nicht in allen Teilen einig geht. Es gelingt ihm immer wieder, ungewohnte und eindrückliche optische Metaphern und Symbole für sein Ideenkino zu finden. Er wäre nicht Ferreri, wenn diese phantastischen Bilder und Zeichen alle rational durchdacht und fassbar wären. Ferreri arbeitet mit Instinkt und Phantasie, die manchmal auch in Effekthascherei und Übertreibung umschlägt. Zur Komplexität der Bilder gehört auch eine gewisse Undeutlichkeit, sodass sich Ferreris Reflektionen nicht immer leicht und rasch erfassen lassen. Im alptraumhaften Schildern heutiger Krisensymptome ist Ferreri stärker als im Ausblick auf eine bessere Zukunft. Hier macht er es sich zweifellos zu einfach.

Franz Ulrich

Busby-Berkeley-Filme in Zürich

Vom 7. Juli bis 12. August zeigt das Filmpodium der Stadt Zürich, jeweils am Freitag und Samstag um 23.15 Uhr im Kino Movie 1, die folgenden sechs Hollywood Musicals aus den Dreissiger Jahren vom Choreographen und Regisseur Busby Berkeley (1895–1976): «42nd Street», 1933 (7./8. Juli), «Gold Diggers of 1933», 1933 (14./15. Juli), «Footlight Parade», 1933 (21./22. Juli), «Wonder Bar», 1934 (28./29. Juli), «Dames», 1934 (4./5. August) und «Gold Diggers of 1935», 1935 (11./12. August). Alle Filme werden in der Originalversion ohne Untertitel vorgeführt. Eine von Bernard Giger zusammengestellte Dokumentation ist an der Kinokasse oder beim Filmpodium der Stadt Zürich erhältlich.

Die Vertreibung aus dem Paradies

BRD 1976. Regie: Niklaus Schilling (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/188)

Eine veritable Kinogeschichte, lustvoll erzählt: Wenn der Wahlrömer Andy Pauls (Herb Andress) in den feuchtkalten Münchner Winter zurückkehrt, unfreiwillig, wegen des Todes der Mutter, findet er nur Erstarrung vor: eine langsam, fast unmerklich sich selber zerstörende Welt, deren Formeln, Regeln und Verbote – die ausdrücklichen wie die ungeschriebenen – mehr und mehr dem Individuum jenen letzten Raum einengen, in dem allein es Individuum sein kann.
Als Andy Pauls kennt ihn hier keiner, bloss als Anton Paulisch, verlorener Sohn und Schauspieler dem Vernehmen nach, der vor zwölf Jahren auszog, um im Reich der Illusionen sein Glück zu versuchen. Er mag gescheitert sein, trotz Fellini und Hollywood längst schon auf der Stelle treten, aber – so sieht er bald ein – hinter Joseph Cotten oder Ursula Andress in der dritten Reihe zu spielen, ist immer noch der Lähmung im Scheinidyll vorzuziehen, der sich seine frühere Umgebung auslieferte, und dem verzweifelten Sicheinmotten in Umstände, die man selbsttrügerisch als Glück etikettiert. Andy bekommt diese Lähmung vordemonstriert, wohin er auch blickt: Etwa durch seine in der Resignation verblassende Schwester (die Ko-Produzentin Elke Haltaufderheide), die nicht einsehen will, dass der Warenhauskoloss von gegenüber das von der Mutter ererbte kleine Photogeschäft erdrücken wird; die den betrügerischen Bankangestellten Berens (Jochen Busse) zu heiraten beabsichtigt, um so wenigstens materielle Sicherheit zu kaufen. Oder durch die ewig nach greifbarem Leben hungernde Evi (die das eigene Image persiflierende Andrea Rau), eine gescheiterte Schauspielerin, deren kesse Forschheiten über das Debakel nicht hinwegtäuschen können. Einzig die inzestuöse Liebe zu Astrid hindert Andy daran, das Panoptikum des Kaputten schnell hinter sich zu lassen, wie ein grausam-böses Wintermärchen, dessen Drohung in der Wärme des Südens gegenstandslos würde.
Bei aller Irritation weiss Andy aber doch das eine: Er muss Andy Pauls bleiben, unter allen Umständen; er darf nicht zum Anton Paulisch werden, der im Klima der Abstumpfung wohl über kurz oder lang die Fähigkeit zu träumen verlöre. Endstation wäre, in letzter Konsequenz, der «Mechanical Man», seine einstige Rolle, mit der er in den USA Furore machte. So kämpft er sich denn durch, schweigsam, nur immer wieder leise erstaunt angesichts der höllischen Lächerlichkeiten, durch die (und über die) er stolpert. Beim Werbefilm landet er, der zum Selbstverkauf zu Discountpreisen sich so gar nicht eignet, im (nicht nur) architektonischen Labyrinth Fernsehen, wo irgendwo hinter den endlosen Korridoren vielleicht ein Beamter an ihm Mass nähme; bei einer adligen Hochstaplerin (Ksenija Protic) schliesslich, als deren Liebhaber und Sekretär er das Geschäft mit der Sehnsucht dirigiert. Das schlimme Ende treibt ihn nach Rom zurück, Città aperta durchaus auch in Rossellinis Sinn, zusammen mit Astrid diesmal; sie ist es, die das Zeichen zum befreienden Aufbruch gibt...

*

Eine Kinogeschichte, aber nicht nur eine Kinogeschichte, sondern, als Anstoss sie tragend und begründend, zugleich das persönliche Bekenntnis zum Kino, formvollendet abgelegt angeblich zu einer Endzeit, in der Pessimisten den Tod des Kinos bereits glauben feststellen zu können. Für den Pessimismus gibts akzeptable Gründe – leider. Der Wahlmünchner Niklaus Schilling, ein gebürtiger Basler, weiss wohl selber am besten, dass es nicht zum besten steht. Und er sagt es, nein: zeigt es, mahnend, warnend, in zorniger Trauer, mit (Selbst-)Ironie auch, die der melodramatische Akzent nicht übertönen soll. Da ist der Werbefilmer, der mangels Besserem die Aufnahmen an der Tankstelle zur grossen Hollywood-«Action» aufplustert – Reklame für Motorenöl, wie «Ben Hur», in Szene gesetzt. Dort wartet der Produzent der Garant Film, die Andy nur scheinbar eine Rolle garantiert, bei Kerzenlicht bloss auf

den Gerichtsvollzieher. Wird überhaupt gedreht, dann unsinnlicher Sex am laufenden Band; der schnelle Schuss auf Bein und Busen demaskiert industrialisiertes Verdienerkino, dem der Name Visconti nichts bedeutet, geschweige denn, dass sein Tod Betroffenheit auslöst.
Diesem Jahrmarkt kurzlebiger Eitelkeiten setzt Schilling die eigene Sensibilität entgegen. «Die Vertreibung aus dem Paradies» ist eine Kampfansage, die er mit dem nächsten Film, dem 1977/78 realisierten «Rheingold», in anderer Form wiederholt: Gegen die apodiktischen Bilderstürmer, die – aus kurzsichtigem Protest, aus Angst vor dem emotionalen Sog der Bilder oder schlicht aus Unvermögen, Bilder zu komponieren – das Bild verachten, so sehr, dass Filme zu Vehikeln für Leitartikel reduziert werden. «Die Vertreibung aus dem Paradies» versteht sich anderseits aber auch als wegweisender Appell: Für mehr Mut zur kreativen Eigenständigkeit, für die Wiederentdeckung der Phantasie als innovativer Kraft und den Glauben an das Märchen, kurz, für die Welt des dies alles transportierenden Gefühls, der zahllose Fernsehmacher – und viele jener Filmemacher, die vor dem Finanzierungsapparat Fernsehen ihren letztlich selbstzerstörerischen Kotau machen – längst entfremdet sind.

*

Nur logisch, dass Schilling seinen Akt des Widerstands nicht zur These verdorren lässt. Als wirkungsvolle Waffe dient ihm die durch und durch optische Erzählstruktur, die weder erklärt noch belehrt, sondern – kinogemäss – durch Vorzeigen von Emotionen zum Bekenntnis, zur Emotionalität aufruft. Die zum Melodrama stilisierte runde Geschichte, Komödie, Tragödie und Krimi in faszinierender Mischung, deren Bausteine so alt sind wie das Kino selber, gibt dem Autor nur das eine Mittel in die Hand. Die Bilder sind das andere, wichtigere. Bis ins Detail äusserst präzise Bilder,

die nahtlos einander sich verweben, die einen immer wieder zurückholen, wenn, im Mittelteil, die Geschichte zu kleineren Geschichten sich (vielleicht zu sehr) verästelt. Diese Tableaux, Opernszenen oft, brauchen keine beigegebenen Erklärungen. Mit ihnen und ihrer Ausmalung durch die den Teufelskreis stets neu Richtung Süden aufreissende Musik – von Verdi, Donizetti und aus dem italienischen Schlager – lässt sich alles ausdrücken, wortlos. Wer das Sehen und Hören noch nicht verlernt hat, wird sie auskosten und mit ihnen korrespondieren, wie Andy: Gefühl lenkt ihn ins Kino, zu jenen Emotionen, die, wiewohl synthetisch, den seinigen Antworten bereithalten und ihm ihren Wert bestätigen, den die Welt draussen beharrlich leugnet. Hinzu kommt natürlich, dass Schilling mit Schauspielern umzugehen weiss, sie überlegt ins Bild setzt, wahrscheinlich diktatorisch – aber in diesem Fall hat er ja sehr berühmte Vorbilder.

*

Wie gesagt, viel Persönliches prägt den Bilderbogen. Nicht nur der verhaltene Herb Andress, der seine Rolle schon beängstigend lebt, brachte sein Schicksal mit hinein, sondern auch die in unendlicher, der Welt schon entrückter Verlorenheit schillernde Ksenija Protic, selbst im Leben eine dem Roman entsprungene Kunstfigur – und natürlich Niklaus Schilling. Grad den Schluss mag er sich selber zugedacht haben. Wenn Andy mit Astrid zum Triumphmarsch aus «Aida» in die Cinecittà einfährt, erwartet ihn wohl ein Trümmerfeld mit Fassaden, die längst ausgedient haben. Aber inmitten der Ruinen: ein weisser Engel, der ihnen den Weg weist – ohne Flammenschwert. Womöglich findet hinter der Kulissenhaus-Ecke doch noch (Kino-) Zukunft statt. Schilling weiss es nicht; er hofft jedoch, aus existentieller Notwendigkeit, die zum Optimismus zwingt (und man möchte diese Hoffnung teilen).
Das mit dem Paradies habe er nie verstanden, meinte Andy damals, als ihm Astrid am Totenbett der Mutter das Bild «Die Vertreibung aus dem Paradies» als Erbteil übergab. Nun beginnt er vielleicht zu begreifen. Balts Livio

Les routes du Sud

Frankreich/Spanien 1978. Regie: Joseph Losey (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/183)

1966 hat Alain Resnais in *«La guerre est finie»* das Porträt eines gegen das Franco-Regime agierenden Exilspaniers gezeichnet. Diego, gespielt von Yves Montand, ist allerdings nicht mehr der forsche, zielstrebige Kämpfer von einst. Er ist müde geworden, zweifelt an den Methoden und mitunter auch am Sinn seines Einsatzes. Persönliche Probleme nehmen zudem einen Teil seines Engagements in Anspruch. So wird Diego den noch immer entschlossenen Kampfgenossen ebenso suspekt wie den jungen Demonstranten, die mit Plastikbomben für ein Spanien kämpfen wollen, das sie gar nicht kennen.
Diesen Diego – der sich für seine gefährlichen Missionen, die er, wie gesagt, nicht mehr aus innerster Überzeugung, sondern mehr mechanisch, weil «die Sache zu Ende gebracht werden muss», ausführt, zuweilen auch andere Namen zulegt, treffen wir wieder in Joseph Loseys «Les routes du Sud». Zwar heisst er jetzt – wiederum gespielt von Yves Montand – Jean Larrea und ist ein arrivierter Schriftsteller und Drehbuchautor. Die politische Situation in Spanien – in «La guerre est finie» noch erschien sie als ausweglos und für die Ewigkeit zementiert – gerät in eine Phase des Umbruchs: Der Caudillo, der Film spielt im Jahr 1975, liegt auf dem Sterbebett, wird künstlich noch am Leben erhalten. Doch vermögen die Tricks der Medizin, die Leben dort vortäuschen, wo dieses schon erloschen ist, weder den Zerfall des Körpers noch der Autorität Francos aufzuhalten. Spanien rüstet zum Aufbruch.
In diesen letzten Tagen der franquistischen Herrschaft findet der alte Spanienkämp-

KURZBESPRECHUNGEN

38. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» **5. Juli 1978**

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Aufpassen macht Schule 78/176

Realisation: Filmgruppe Demokratische Rechte (Mathias Knauer, Benno Thoma, Urs Graf, Hans Stürm, Martin Wirthensohn, Felix Singer, Helen Stehli, Konstanze Binder, Silvia Höner); Kamera: Hans Stürm; Musik: Roland Moser; Mitarbeit: Roland Gretler, Beni Lehmann, André Pinkus, Otmar Schmid u.a.; Produktion: Schweiz 1978, Filmkollektiv Zürich, 16mm, 74 Min.; Verleih: Filmcooperative Zürich.

Dieser Dokumentarfilm berichtet über belastende und verunsichernde Auswirkungen von Rezession und Berufsverboten auf die Arbeit von Lehrern, ihr Verhältnis zu den Schülern, den Eltern, zu Behörden und zur Öffentlichkeit. Der Film, von Betroffenen für Betroffene gemacht, versucht aber auch aufzuzeigen, wie in einem Klima der Angst und Verunsicherung Widerstand geleistet werden kann. – Ab etwa 14 mit Diskussion. → 4/78 (S. 7)

J*

First Love (Junge Liebe) 78/177

Regie: Joan Darling; Buch: Jane Stanton Hitchcock und David Freeman, nach der Erzählung «Sentimental Education» von Harald Brodkey; Kamera: Bobby Thomas; Musik: John Barry; Darsteller: Susan Dey, William Katt, Beverly d'Angelo, Robert Loggia, Tom Lacy u.a.; Produktion: USA 1977, Lawrence Turman und David Foster für Paramount, 91 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Der junge College-Student Elgin lehnt leichtfertige Liebesbeziehungen ab, bis er bei der Kommilitonin Caroline die wahre erste Liebe zu finden glaubt. Ihre Beziehung wird jedoch durch das Verhältnis Carolines mit einem verheirateten Anwalt belastet. Der Erstlingsfilm einer amerikanischen Regisseurin ist eine mit Pseudophilosophie und gesellschaftskritischen Ansätzen garnierte, bittersüsse Liebesromanze an der Grenze zwischen einer von der Handlung her gerechtfertigten Freizügigkeit und erotischer Spekulation.

E

Junge Liebe

Flying Leather Necks (Guadalcanal – Entscheidung im Pazifik) 78/178

Regie: Nicholas Ray; Buch: James Edward Grant nach einer Vorlage von Kenneth Gamet; Kamera: William E. Snyder; Musik: Roy Webb; Darsteller: John Wayne, Robert Ryan, Don Taylor, Janis Carter, Jay C. Flippen u.a.; Produktion: USA 1951, RKO (Edmund Granger), 102 Min.; Verleih: Rialto, Zürich.

Farbiger Kriegsfilm über den Einsatz einer Marinefliegerstaffel an der Ostasienfront 1942, mit Betonung harten und heroischen Soldatentums. Der empfindsame und menschlich denkende Kommandant muss erkennen, dass ein Kampf mit aller Rücksichtslosigkeit, auch wenn sie Aussenstehenden als unmenschliche Härte erscheint, zu führen ist, um ihn zu gewinnen. Allerdings behandelt der routiniert inszenierte Film, eines von Nicholas Rays weniger wichtigen Werken, die Problematik zu undifferenziert.

E

Guadalcanal – Entscheidung im Pazifik

TV/RADIO-TIP

Samstag, 8. Juli

22.20 Uhr, ARD

The Amazing Dr. Clitterhouse
(Das Doppelleben des Dr. Clitterhouse)

Spielfilm von Anatole Litvak (USA 1938), mit Edward G. Robinson, Claire Trevor, Humphrey Bogart. – Dr. Clitterhouse hat sich in den Kopf gesetzt, die medizinischen Aspekte des Verbrechens gründlich zu erforschen, und das nicht nur in der Theorie. Darum betätigt er sich selber als Einbrecher, zunächst allein, dann als Anführer einer Bande. Als er sich dann wieder zurückziehen will, um sein Standardwerk über Kriminologie zu schreiben, gibt es Probleme mit dem misstrauischen Gauner Rocks Valentine. In dieser ungewöhnlich eleganten Kriminalkomödie spielt Bogart neben Robinson zwar noch eine Nebenrolle, kann jedoch zuweilen schon auftreten, als wäre er der Star.

Sonntag, 9. Juli

18.00 Uhr, DRS II

Welt des Glaubens: Der Katechet

Der Beruf des Katecheten ist im eigentlichen Sinn des Wortes ein kirchlicher Beruf: Der Katechet ist von der Kirche beauftragt, seine in Taufe und Firmung grundgelegte Berufung zum Zeugnis für Christus und dessen Botschaft in beruflicher Weise wahrzunehmen. In der Sendung von Stefan Heim und Walter Ludin berichten Katecheten über ihre Arbeit; ein Laientheologe und ein Priester äussern sich zur Zusammenarbeit mit den Katecheten, und Fachleute orientieren über die Chancen des Katechetenberufs.

18.00 Uhr, DSF

Die geforderte Generation

Konstruktive Überlegungen zur Welt von morgen. Ein Film von E. Munck. – Fünfzigtausend Generationen hindurch haben Menschen entdeckt, genommen, verbraucht, bis biologische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Abläufe in Unordnung geraten sind. Wie soll die Welt von morgen aussehen? Einzelmassnahmen genügen nicht mehr. Ein neues Umweltbewusstsein muss das Zusammenleben aller Menschen erfassen. Nur die gemeinsame Anstrengung aller Betroffenen wird uns einer Lösung näherbringen. Betroffen ist die Gemeinschaft aller Völker, betroffen ist unsere ganze Generation.

21.00 Uhr, DRS II

Henry Dunant

Drei international bekannte Dramatiker haben sich in den letzten Jahren für Henry Dunant, den Begründer des Roten Kreuzes, interessiert. Dabei sind sie zu unterschiedlichen Betrachtungsweisen gekommen. Diese Sendung versucht, die Resultate einander gegenüberzustellen, wobei die Autoren sich selber zu ihren Werken äussern. Die dramatischen Porträts haben Dieter Forte, Herbert Meier und Walter Weideli geschrieben.

Montag, 10. Juli

21.00 Uhr, DSF

Vor uns die Wüste

Filmbericht über die fortschreitende Ausbreitung der Wüsten. – Ein Siebtel der Menschheit lebt in Wüsten und Halbwüsten. Diese Gebiete werden von Jahr zu Jahr unproduktiver. Wissenschaftler und Agrarspezialisten suchen mit moderner Technik und raffinierten Anbaumethoden dem Prozess der Verwüstung entgegenzuwirken. Die Ergebnisse sind, wie die Sahara zeigt, zum Teil recht zweifelhaft, ja sogar katastrophal. Experten kommen zum Schluss, dass nur das Zusammenwirken der besten Elemente aus alter und neuer Zeit dem weitern Vordringen der Wüsten Einhalt gebieten kann.

21.20 Uhr, ZDF

Franzosen, wenn ihr wüsstet...

Der dreiteilige französische Dokumentarfilm «Français si vous saviez...» von André Harris und Alain de Sedony befasst sich mit der französischen Geschichte von 1914 bis zum Tode de Gaulles. Er bringt dem Zuschauer auf eindringliche Weise nahe, wie sich französisches Selbstbewusstsein darstellt, aus welchen Wurzeln es gespeist und durch

The Lady and the Tramp (Susi und Strolch) 78/179

Regie: Hamilton Luske, Clyde Geronimi, Wilfred Jackson; Buch: Erdmann Penner, Joe Rinaldi, Ralph Wright, Don DaGradi; Musik: Oliver Wallace; Produktion: USA 1955, Walt Disney, 75 Min.; Verleih: Parkfilm, Genf.

Freud und Leid in der Hundewelt in Cinemascope: Nach einer glücklichen Kinderzeit bei einem jungen Ehepaar erlebt die Spanielhündin Susi die herbe Enttäuschung, zugunsten des menschlichen Nachwuchses zurückgesetzt zu werden. Ihre Freunde, allen voran ihre grosse Liebe Strolch, helfen ihr jedoch über die schwere Zeit hinweg und lehren sie die Welt kennen. Walt Disneys köstlich-vermenschlichte Hundecharaktere haben nichts von ihrer Anziehungskraft verloren. Die allzu romantische, stellenweise kitschige Gefühlsseligkeit wird durch die selbstironische Darstellung weitgehend entschärft.

K★

Susi und Strolch

Un papillon sur l'épaule 78/180

Regie: Jacques Deray; Buch: Jean-Claude Carrière, Tonino Guerra, Jacques Deray, nach dem Roman «The Velvet Well» von John Gearon; Kamera: Jean Boffety und Jean Charvein; Musik: Claude Bolling; Darsteller: Lino Ventura, Claudine Auger, Paul Crauchet, Jean Bouise, Nicole Garcia, Laura Betti u.a.; Produktion: Frankreich/Schweiz 1978; Action Films/Gaumont/Citel Films, 95 Min.; Verleih: Citel Films, Genf.

Ein Franzose, der anscheinend mit jemand verwechselt wird, gerät in Barcelona in einen bis zuletzt völlig undurchsichtigen Alptraum von kriminellen Ereignissen, die sich alle um einen mysteriösen Koffer drehen und denen er schliesslich selbst zum Opfer fällt. Ein dichter, spannender Film, der in manchem an Hitchcock erinnert: Die Ordnung der Welt ist zerbrechlich, durch ihre Risse bricht unversehens das Grauen über die Bürger. Ein Film von grosser Präzision und stilistischem Können. →13/78

E★

La première fois (Die kleinen Französinnen – Das erste Mal) 78/181

Regie und Buch: Claude Berri; Kamera: Jean César Chiabaut; Musik: René Urtreger; Darsteller: Alain Cohen, Charles Denner, Zorica Lozic, Delphine Levy, Claude Lubicki u.a.; Produktion: Frankreich 1976, Lira/Renn, 83 Min.; Verleih: Monopole-Pathé, Genf.

Ein in den fünfziger Jahren spielender, autobiographisch gefärbter Film über erste Liebeserfahrungen und Enttäuschungen eines 16jährigen und seiner Freunde. Auf spielerisch amüsante Art werden die sexuellen Anfangsschwierigkeiten Jugendlicher aufgegriffen, ohne dabei aber tiefer auf menschliche Beziehungsprobleme einzugehen. Die Darstellung besticht vor allem in einigen atmosphärisch gelungenen Szenen und versucht mit einigem Erfolg, die weit verbreitete Meinung zu widerlegen, dass dieses Alter die schönste und unproblematischste Zeit des Lebens sei.

E

Die kleinen Französinnen – Das erste Mal

Romeo und Julia auf dem Dorfe 78/182

Künstlerische Leitung und Drehbuch: Hans Trommer; Regie: Valérien Schmidely; Kamera: Ady Lumpert, assistiert von Louis M. Stillhart und Otto Ritter; Musik: Jack Trommer; Darsteller: Margrit Winter, Erwin Kohlund, Johannes Steiner, Emil Gyr, Emil Gerber, Walpurga Gmür u.a.; Produktion: Schweiz 1941, Pro Film/C.A. Schlaepfer, 83 Min.; Verleih: Rialto, Zürich.

Die Verfilmung von Gottfried Kellers gleichnamiger Novelle von den beiden Liebenden, die, durch den Streit ihrer Väter getrennt, erst im Tode die Erfüllung ihrer Liebe finden, gilt mit Recht als einer der besten Schweizer Filme. Dank einer restaurierten Fassung kommen die Qualitäten dieses Werkes neu zur Geltung: subtile Bildführung, Stimmungsdichte, Poesie, stimmige Dialoge und bruchlos in die Handlung einbezogene Landschaften. →14/78

J★★

welche Kräfte es geprägt worden ist und noch wird. Die deutsche Fassung des Films wird von Professor Eugen Kogon kommentiert. Die zweite Folge wird am Dienstag, 11. Juli, um 22.00 Uhr, und die dritte am Donnerstag, 13. Juli, um 22.05 Uhr, ausgestrahlt.

23.00 Uhr, ARD

Filming Othello by Orson Welles
(Erinnerungen an Othello)

Dokumentarfilm von Orson Welles (USA 1977). – Wie «Othello» vor über einem Vierteljahrhundert unter enormen Schwierigkeiten entstand, gehört zu den farbigsten Kapiteln der Filmgeschichte. Orson Welles hat diese faszinierend-chaotische Entstehungsgeschichte 1977 zum erstenmal vor der Kamera erzählt und dabei zugleich eine Interpretation seines «Othello»-Konzepts geliefert.

Dienstag, 11. Juli

20.05 Uhr, DRS I

Dunkelziffer

Hörspiel von Werner Helmes, Regie: Robert Bichler. – In «Dunkelziffer», formal ein Kriminalstück über das Thema Kindsmisshandlung, wird gezeigt, wie überkommene patriarchalische Grundsätze, die den Bedürfnissen des Kindes nicht gerecht werden können, zur Verteidigung vermeintlich angegriffener Machtpositionen brutale Gewalt auslösen. In den Hauptrollen spielen Lilian Westphal, Hans Helmut Dickow und Horst Christian Beckmann.

Mittwoch, 12. Juli

16.30 Uhr, DSF

Die Bande der schwarzen Feder

Kinderfilm von Milan Pavlik und Ota Koval (Tschechoslowakei 1973). – Während der Sommerpause fällt die Nachmittagssendung für die Sieben- bis Zwölfjährigen am Montag aus. Das Ressort Jugend des Fernsehens DRS hält dafür am Mittwoch für die jungen Zuschauer ein attraktives Sommer-Spielfilmprogramm bereit. Die Filme werden jeweils in ihrer vollen Länge ausgestrahlt, so dass die Kinderprogramme in der Sommerpause bis zum 6. September doppelt so lange ausfallen werden. Ein Film aus der Tschechoslowakei bildet den Auftakt zum Spielfilmsommer im Kinderprogramm des Fernsehens DRS. Der achtzigminütige Film des tschechischen Regisseurs Ota Koval (geb. 1931) schildert die letzten Tage des Ersten Weltkriegs (Sommer/Herbst 1918) in den Arbeitervierteln Karlov und Skvranany der durch ihr Bier weltbekannten Industriestadt Pilsen. Am 19. Juli folgt ein weiterer tschechoslowakischer Kinderfilm, «Tony, du bist verrückt» von Vera Plivova-Simkova und Frantisek Pavlicek, in dem erzählt wird, was ein unverheirateter Bauer durchmacht, der mehrere Waisenkinder auf seinem kleinen Hof aufnimmt.

22.50 Uhr, ZDF

Kilençedik emelet (Im 9. Stock)

Dokumentarfilm von Livia Gyarmathy (Ungarn 1977). Die Filmautorin beobachtete eine durchschnittliche Arbeiterfamilie im Budapester Vorort Pesterzsébet mehrere Monate hindurch mit der Kamera. Der Film erhielt anlässlich der 24. Westdeutschen Kurzfilmtage Oberhausen den Preis der Jugendfilm-Jury und einen Preis der Internationalen Jury des Deutschen Volkshochschulverbandes, in dessen Begründung es u. a. heisst: «... im Film sind persönliche Probleme innerhalb einer Familie, ohne gesellschaftliche Ursachen zu verschweigen, mit einer faszinierenden Aufrichtigkeit dargestellt».

Donnerstag, 13. Juli

22.20 Uhr, DSF

Schmerz – ein Teil deines Lebens

Nützlicher Warner oder sinnloses Martyrium? Ein Film von Stanislav Bor. – Schmerzpatienten sind die ärmsten der Armen. Sie wandern von einer ärztlichen Praxis zur andern. Was ist überhaupt Schmerz? Welche Funktionen hat er? Empfinden ihn alle Menschen gleich? Namhafte Mediziner aus der Schweiz und aus Deutschland schildern in dieser umfassenden Dokumentation, wie sie sich mit der Schmerz- und Leidensproblematik aus der Sicht ihrer Spezialgebiete auseinandersetzen.

Freitag, 14. Juli

20.15 Uhr, ARD

Summer Madness/Summertime
(Traum meines Lebens)

Spielfilm von David Lean (GB 1955), mit Katherine Hepburn, Rossano Brazzi, Isa Miranda. – Eine nicht mehr ganz junge

Les routes du Sud 78/183

Regie: Joseph Losey; Buch: Jorge Semprun; Kamera: Gerry Fisher; Musik: Michel Legrand; Darsteller: Yves Montand, Miou-Miou, Laurent Malet, France Lambiotte, José-Luis Gomez u.a.; Produktion: Frankreich/Spanien 1978, Trinacra/S.F.P./FR 3/Profilmes, 97 Min.; Verleih: Majestic, Lausanne.
Wie eine Fortsetzung von «La guerre est finie» (Alain Resnais) mutet dieser Film Loseys nach einem Drehbuch von Jorge Semprun an. Ein ehemaliger Spanien- und Resistence-Kämpfer muss angesichts der veränderten Lage in Spanien durch Francos Sterben und in der Konfrontation mit der jungen Generation erfahren, dass die Motivation seiner Handlungsweise weitgehend aus einer von der Vergangenheit geprägten idealistischen Haltung entspringt, die kaum noch grossen Kurswert hat. Ob die Beziehungslosigkeit der neuen Generation besser ist, stellt Losey als Frage in den Raum. →13/78

E*

Rumeur 78/184

Regie: Pierre Koralnik; Buch: P. Koralnik und Walter Weideli; Kamera: Simon Edelstein; Musik: Arlé Dzierlatka; Darsteller: Fernand Berset, Agnès Chateau, Gérard Carrat, Jean Vigny, Pierre Walker, Robert Schmid u.a.; Produktion: Schweiz 1977, Service Dramatique de la Télévision Suisse Romande, 105 Min.; zur Zeit nicht im Verleih.

Durch einen mysteriösen Mord an einem Unbekannten wird in einer kleinen Schweizer Stadt eine Welle von Gerüchten und Ereignissen ausgelöst, die Gurten (so der fiktive Name) und seine Bewohner verändert zurücklässt. Ob Gurten, und damit wahrscheinlich auch die Schweiz, zu einem «Chicago» geworden sei, wird gefragt. Unklar bleibt, ob der Film – eine Mischung von Krimi und zeitkritischer Studie – überhaupt eine Antwort beabsichtigt. (Ausgezeichnet mit dem «Prix Kammans 1978» der frankophonen TV-Anstalten)

E

Das Schweigen im Walde 78/185

Regie: Alfred Vohrer; Buch: Werner P. Zibaso; Kamera: Ernst W. Kalinke, Fritz Baader; Musik: Ernst Brandner; Darsteller: Alexander Stephan, Evelyn Opela, Belinda Mayne, Ferdy Mayne, Walter Buschhoff u.a.; Produktion: BRD 1976, CTV 72/Terra-Filmkunst, 94 Min.; Verleih: Rex Film, Zürich.

Ein junger Graf, der wegen einer kostspieligen Liebschaft seine Wälder abholzt, kommt erst zur Besinnung, als er sich in ein Mädchen aus den Bergen verliebt. Die (Neu-)Verfilmung des gleichnamigen Ganghofer-Romans verlässt sich auf schöne Landschaftsaufnahmen und begnügt sich im übrigen mit dick aufgetragenen Klischees.

J

Lo scopone scientifico (Die Spielerin) 78/186

Regie: Luigi Comencini; Buch: Rodolfo Sonego; Kamera: Giuseppe Piccioni; Musik: Piero Piccioni; Darsteller: Alberto Sordi, Silvana Mangano, Joseph Cotten, Bette Davis u.a.; Produktion: Italien 1972, Dino De Laurentiis, 116 Min.; Verleih: CIC, Zürich.
Nur ganz kurz dürfen sich Peppino und Antonia, das römische Lumpensammlerehepaar, an dem Scopa-Spielgewinn erfreuen, den sie erstmals nach acht Jahren gegen die exzentrische alte Amerikanerin auf dem Luxus-Hügel erringen. Ärmer als zuvor gehen sie aus der Partie heraus, gerächt schliesslich durch ihre Tochter Cleopatra, die der «Alten» einen vergifteten Kuchen als Gabe der Armen zum Abschied schenkt. Unter der Oberflächenspannung der folkloristisch-farbigen Bilder lassen sich politische und gesellschaftliche Zynismen erkennen, die durch allzu gute Unterhaltungsverpackung nur noch schwach hindurchscheinen und als Kritik nicht zum Tragen kommen.

E →13/78 Die Spielerin

Amerikanerin, die lange sparen musste, um sich Ferien in Venedig leisten zu können, glaubt in der Lagunenstadt doch noch das Glück der Liebe gefunden zu haben, als sie sich in einen Italiener verliebt. Zu ihrer Bestürzung erfährt sie jedoch, dass er verheiratet ist und mehrere Kinder hat, sodass sie zur bitteren Erkenntnis gelangt, dass die glücklichen Stunden nur eine Episode bedeuteten. Das hervorragende, packende Spiel der Hepburn verbindet sich mit eindrücklichen Aufnahmen von Venedig.

21.10 Uhr, DSF

Szener ur ett aektenskap
(Szenen einer Ehe)

Fernsehfilm von Ingmar Bergman (Schweden 1974), mit Liv Ullman, Erland Josephson, Bibi Andersson. – Über mehrere Stationen wird der Weg zweier Menschen aus einer Ehe voll ungelöster Probleme über die Scheidung zu einem ehrlicheren Selbstverständnis und zu einem Ansatz echter Gemeinsamkeit geschildert. In den einzelnen Szenen von erstaunlicher Präzision und Einfühlung, in der Deutung der menschlichen Existenz an weiter zurückliegende Filme Bergmans anknüpfend. – Heute stehen Szene 1 («Unschuld und Panik») und Szene 2 («Die Kunst, unter den Teppich zu kehren») auf dem Programm. Szene 3 («Paula») und Szene 4 («Das Tal der Tränen») folgen am 21. Juli, Szene 5 («Die Analphabeten») und Szene 6 («Mitten in der Nacht in einem dunklen Haus irgendwo in der Welt») am 28. Juli. Vgl. auch die Besprechung in ZOOM-FB 21/74.

23.05 Uhr, ZDF

Gycklarnas afton (Abend der Gaukler)

Spielfilm von Ingmar Bergman (Schweden 1953), mit Ake Grönberg, Harriet Andersson, Hasse Ekman, Gunnar Björnstrand. – Ingmar Bergman, der an diesem 14. Juli 60 Jahre alt wird, schildert in diesem Frühwerk die Erlebnisse eines Zirkusdirektors, der aus seiner unsteten Existenz ausbrechen möchte in ein bürgerliches Leben. Er scheitert zwar in diesem Bemühen, aber in der Stunde der grössten Verzweiflung erfährt er, dass ein Mensch ihn wirklich liebt und ihn begleiten wird. Die eindringlichen schwarzweissen Bilder dieses im Zirkusmilieu angesiedelten Gleichnisses von der Last menschlichen Daseins drücken in seltener Intensität leidvolle Existenzerfahrungen aus.

Samstag, 15. Juli

10.00 Uhr, DRS II

Strahlende Sonne der Ungerechtigkeit

Hörspiel von Walter Weideli. – Am 23. August 1927 wurden zwei in den Vereinigten Staaten von Amerika lebende Anarchisten, nach einem äusserst zwiespältigen, sich über sieben Jahre hinziehenden Prozess zum Tode durch den elektrischen Stuhl verurteilt. Das Urteil, wie die Prozessführung, erregte in der damaligen Zeit einen weltweiten Protest. Der Westschweizer Autor Walter Weideli öffnet noch einmal die Akten des Prozesses Sacco-Vanzetti.

23.15 Uhr, ARD

The Oklahoma Kid

Spielfilm von Lloyd Bacon (USA 1939), mit James Cagney, Humphrey Bogart. – Als die amerikanische Regierung 1839 Teile von Oklahoma, den sogenannten Cherokee-Trip, zur Besiedlung freigibt, kommt es dort zu Auseinandersetzungen zwischen Banden, einzelgängerischen Outlaws und ehrbaren Siedlern. Bogart spielt den Saloonbesitzer und streitlustigen Beherrscher einer neu gegründeten Stadt, der am Ende von Oklahoma Kid (Cagney), einem Revolverhelden, aus Blutrache erschossen wird.

Sonntag, 16. Juli

10.30 Uhr, ZDF

Zinngeschrei

Hörspiel von Günter Eich, Fernsehbearbeitung: Ludwig Cremer und Peter Göbbels. – Wie so vieles in «Zinngeschrei» ist auch der Titel doppelsinnig. Er basiert auf der bitteren Wahrheit, dass sich ziemlich weit vom Schuss, in Paris, in ganz anderen Umgebungen und Gesellschaftsschichten, einiges «Geschrei um Zinn» ereignet, während die eigentlich Leidtragenden, die ausgebeuteten und getöteten Indianer, darüber mehr und mehr in Vergessenheit geraten. Eine präzise, ebenso bissige wie traurige Studie über das, was aus Ideen oder Ideologien gelegentlich werden kann.

18.00 Uhr, DRS II

Kirche und religiöse Bewegungen im Jahre 2000

Gibt es im Jahre 2000 noch Religion in der Schweiz? Gibt es noch eine Kirche? Ausge-

Sodoma e Gomorra (Sodom und Gomorrha) 78/187

Regie: Robert Aldrich und Sergio Leone; Buch: Hugo Butler, Giorgio Prosperi und S. Leone; Kamera: Silvano Ippoliti, Mario Montuori und Cyril Knowles; Musik: Miklos Rozsa; Darsteller: Stewart Granger, Pier Angeli, Stanley Baker, Rossana Podestà, Anouk Aimée, Rik Battaglia u. a.; Produktion: Italien/Frankreich 1961; Titanus/SGC/Pathé, 165 Min.; Verleih: Rex Film, Zürich.

Motive aus dem Alten Testament – der Zug der Israeliten nach Sodom und die Schlacht gegen die Hedamiter – sind in dieser Monsterproduktion zum oberflächlichen Schaufilm degradiert. Der äussere Aufwand vermag die mangelnde geschichtliche, religiöse und menschliche Glaubhaftigkeit nicht zu ersetzen.

E

Die Vertreibung aus dem Paradies 78/188

Regie und Schnitt: Niklaus Schilling; Kamera: Ingo Hamer; Musik: Gaetano Donizetti und Giuseppe Verdi; Darsteller: Herb Andress, Elke Haltaufderheide, Ksenija Protić, Jochen Busse, Andrea Rau, Herbert Fux u. a.; Produktion: BRD 1976, Visual-KW, 119 Min.; Verleih: Rex Film, Zürich.

Der Wahlmünchner Niklaus Schilling komponierte die desillusionierenden Erlebnisse des unfreiwillig in den Münchner Winter zurückkehrenden Wahlrömers und Schauspielers Andy Pauls als formvollendete, bewusst melodramatisch gehaltene Mischung aus Komödie, Tragödie und Krimi. Sein die Kinomuster kinogerecht benutzender, sehr persönlicher Film über das Desaster der reglementierten Erstarrung gerät gleichermassen zum Akt des Widerstandes gegen phantasielose Bilderstürmer und Verächter der Emotionen wie zum Zeugnis dafür, dass das optische Vermitteln und Empfinden, das lustvolle Erzählen noch möglich sind.

→ 13/78

E*

Which Is Stronger, Karate or Tiger? 78/189

(Kurata – seine Faust ist der Tod)

Regie: Kazukiko Yamaguchi; Buch: Masahiro Kakefuda, Nobuaki Nakajima; Kamera: Hanjiro Nakazawa; Musik: Hojime Kaburagi; Darsteller: Yasuaki Kurata, Jiro Yabuki, Masashi Ishibashi, Kentaro Shimizu, Katsue Doi u. a.; Produktion: Japan 1976, Toei, 82 Min.; Verleih: Victor-Film, Basel.

Der Karatekämpfer Kurata rächt sich am Boss rivalisierender Kampfschulen, der vor Jahren seinen Vater und Bruder ermordet und ihn um einen Goldschatz betrogen hat. Durch eine Häufung von Brutalitäten in Nahaufnahme abstossender Schlägerfilm.

E

A Woman of Paris (Eine Pariserin) 78/190

Regie und Buch: Charles Chaplin; Kamera: Rollie Totheroh und Jack Wilson; Musik: Charles Chaplin; Darsteller: Edna Purviance, Adolphe Menjou, Carl Miller, Lydia Knott, Charles French u. a.; Produktion: USA 1923, United Artists/Charles Chaplin, 104 Min. bei 20 Bildern/Sek., 84 Min. bei 24 Bildern/Sek.; Verleih: Rialto, Zürich.

Ein Mädchen vom Lande, das sich von seinem Freund verlassen glaubt, wird in Paris die Geliebte eines Lebemannes. Als sich die beiden später treffen, finden sie zunächst wieder zueinander, doch nimmt ihre Liebe schliesslich ein tragisches Ende. Das von Chaplin mit ausserordentlichem Feingefühl inszenierte Melodrama, wurde als einziger seiner Stummfilme finanziell ein Misserfolg, wohl weil er darin selber keine Hauptrolle spielte. Die für die Entstehungszeit ungewöhnlich subtile Bildgestaltung und das zurückhaltende Spiel der Darsteller ergeben ein noch heute differenziert wirkendes psychologisches Drama. → 14/77 und 14/78

K**

hend von einigen Publikationen, befasst sich Prof. Hans Ruh, Leiter des Instituts für Sozialethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, mit diesen Fragen. Er stellt die Theorien vor, welche den Untergang von Religion und Kirche als gegeben annehmen. Diese Theorien werden kritisch geprüft im Bemühen, ein möglichst realistisches Zukunftsbild von Religion und Kirche in der Schweiz zu entwerfen.

20.15 Uhr, DSF

Monkey Business
(Liebling, ich werde jünger)

Spielfilm von Howard Hawks (USA 1952), mit Cary Grant, Ginger Rogers, Charles Coburn, Marilyn Monroe. – Das «Affengeschäft» (Monkey Business), eine übermütige Satire um den Verjüngungselixier-Rummel, gilt als eine der skurrilsten und heitersten Komödien des verstorbenen Altmeisters Howard Hawks. Er treibt ein Spiel, das er besonders liebte: Jedes normale Verhalten wird hinterfragt, indem er es auf den Kopf stellt. Jugend und Alter sind plötzlich keine Selbstverständlichkeit mehr.

Montag, 17. Juli

21.05 Uhr, DSF

Egon Friedell – Kauz, Dilettant und Genie

Über Egon Friedell (1878–1938), der vor 1916 Egon Friedmann hiess, haben sich eigentlich nur noch Legenden erhalten, an denen er Zeit seines Lebens so gern bastelte. Es gibt von ihm keine Ton- und Filmaufzeichnung, nur wenig brauchbare Photos sowie Gegenstände, die eine Haushälterin nach seinem Tode aus der Wiener Wohnung in das Kufsteiner Sommerhaus gebracht hat. So versucht der von Klaus Peter Dencker für den Saarländischen Rundfunk geschaffene Film die Person Friedells auf Grund von Aussagen der Zeitgenossen zu beschreiben und sein Werk kritisch zu beleuchten.

Donnerstag, 20. Juli

16.05 Uhr, DRS II

Schieber z'füft

Hörspiel von Michael Tonecki. – Im Wohnanhänger eines Autos spielen vier Personen Karten. Der Fünfte sitzt vorn und fährt. Nach jeder Runde wird der Fahrer durch einen der Spieler abgelöst, der dann den Wagen bis zum Ende der nächsten Runde steuert. Fahrt und Spiel gehen so unentwegt weiter. Ab und zu gibt ein zugestiegener Autostopper einem der Spieler die Chance, aus dem Teufelskreis auszubrechen, jedoch immer nur um den Preis, dass der neue «Fünfte» unerbittlich in den Kreis hineingezogen wird. Michael Tonecki ist Pole und hat 1964 für sein gesamtes Hörspielwerk den Preis des Polnischen Rundfunks bekommen.

21.20 Uhr, DSF

Terror international

Eine Untersuchung über die internationalen Verbindungen des Terrorismus. Eine Produktion der BBC, London. – Der Film wirft einen Blick hinter die Kulissen des Terrorismus. Er zeigt, wie eng die Verbindungen zwischen den Terrororganisationen verschiedener Länder heute sind. Einem Team der BBC gelang es, jene Hintermänner aufzuspüren, bei denen die Fäden der meisten Gewaltakte zusammenlaufen. Interviews mit Dr. George Habash, dem Führer der «Volksfront für die Befreiung Palästinas», und dessen Chefplaner für internationale Terroraktionen, Dr. Wadi Haddad, werden ergänzt durch Aussagen aktiver Terroristen verschiedener Nationalitäten. Erstmals konnte ein Fernsehteam auch in geheimen Ausbildungslagern für Terroristen in Irak filmen.

Freitag, 21. Juli

23.05 Uhr, ARD

Lacombe Lucien

Spielfilm von Louis Malle (Frankreich/Italien/BRD 1973), mit Pierre Blaise, Aurore Clément, Holger Löwenadler, Therese Giehse. – Mit einer ungewöhnlichen filmischen Intensität zeichnet Malle das Porträt eines jungen französischen Kollaborateurs im Zweiten Weltkrieg. Es ist ein intimer Film über menschliche Verhaltensweisen in einer aussergewöhnlichen Situation, kein Film über den Krieg, sondern über die Faszination der Macht, der ein einfacher junger Mann aus dem Volk erliegt und die ihn daran hindert, seine zärtliche Liebe zu einem Mädchen zu verwirklichen.

fer scheinbar erneut eine Bestätigung für sein Handeln. Noch einmal lässt er sich, zusammen mit seiner Frau Eve, die ihm treu zur Seite steht und seine Ideale teilt, auf eine Mission ein: Eve soll einen Kommunisten aus der Umklammerung der Polizei lösen. Dabei kommt sie ums Leben; nicht als Opfer des Faschismus, sondern des Verkehrs. Ernüchterung befällt darauf Larrea, nicht nur weil er sich für den Tod seiner Frau verantwortlich fühlt, sondern auch, weil er über seinen Sohn Laurent und dessen Freundin Julia erkennen muss, dass er in «einem Paradies der Erinnerungen» lebt. In der Tat: Der *ehemalige* Spanien-Kämpfer, das *ehemalige* Mitglied der Résistence hat sich in die Vergangenheit zurückgezogen, zehrt von den Idealen seiner Jugend. Schmerzhaft wird er sich darüber bewusst, dass sich aus diesen Idealen heraus keine Zukunft aufbauen lässt; schlimmer noch, sie lassen sich nicht einmal mehr verkaufen. Auf dem Drehbuch zu einem Film über den deutschen Soldaten Korpik, der als überzeugter Kommunist im Russland-Feldzug die Linien wechselte, um die Sowjetarmee vor einem bevorstehenden Überfall zu warnen, aber auf Befehl von Stalin dennoch hingerichtet wurde, bleibt Larrea sitzen. Sein Produzent findet die Geschichte zwar «interessant», aber für die Verfilmung ungeeignet. Und Laurent wundert sich darüber, dass es noch Produzenten gibt, die Geld in eine so «unnötige» Geschichte stecken («Man weiss doch heute alles über Stalin»).
Dem schmerzhaften Erkenntnisprozess Larreas wird im Film – nicht minder illusionslos – jene Beziehungslosigkeit gegenübergestellt, welche zumindest ein Teil der jungen Generation als die grosse Freiheit wähnt. Eine Verkörperung dieser Lebenshaltung ohne Ideale, ohne Verpflichtung und ohne Richtschnur findet sich in Julia, dargestellt von einer glänzend disponierten Miou-Miou. Hinter der vordergründigen Keckheit und Unbekümmertheit des Mädchens verbirgt sich eine erschreckende Leere und Einsamkeit. Als Kontrastfigur zu Larrea wirft die Begegnung mit Julia eine der entscheidenden Fragen des Films auf: Ist ein Leben, das alle Illusionen und jegliche Bindung negiert, erträglicher als eines, das sich in den Dienst einer Idee stellt, auch auf die Gefahr hin, dass sich diese als brüchig erweist? Losey beantwortet diese Frage nicht, sondern stellt sie der Reflexion des Zuschauers anheim.
Vor dem politischen Hintergrund des bevorstehenden Machtwechsels in Spanien entwickelt Joseph Losey eines seiner Generalthemen: die Gefangenschaft des Menschen in seinem sozialen und politischen Umfeld und die Unüberwindbarkeit der dadurch gesetzten Grenzen. Wie in «The Accident», «The Go-Between» oder «The Romantic Englishwoman» vermögen die Menschen auch in «Les routes du Sud» ihre Schatten nicht zu überspringen. Das gilt für Larrea und Julia so gut wie für Laurent, bei dem sich das «progressive» Gedankengut einer illusionslosen und frustrierten Jugend mit den fast schon bürgerlichen Idealen seines linken Vaters mischt, obwohl er das zuzugeben, nie bereit wäre. «Ich habe immer geglaubt, du interessierst dich nicht für Spanien», bemerkt Larrea gegenüber seinem Sohn, als er ihn aus der Untersuchungshaft löst. Laurent wurde verhaftet, weil er gegen die Erschiessung fünf jugendlicher Basken durch die Franco-Justiz demonstrierte. «Das waren fünf zwanzigjährige Jungen, die getötet wurden. Sie haben sich um Deine Polit-Folklore einen Dreck gekümmert», erwidert der Sohn darauf. Diese Episode ist nicht nur Ausdruck unterschiedlicher politischer Auffassung von Vater (mit seinem durch den Lauf der Zeit romantisch verbrämten Engagement) und Sohn (welcher der Politik allein realistisch und verstandesmässig begegnet). Sie ist ebenso sehr das Zeichen einer gemeinsamen Sehnsucht nach einer Veränderung. In ihr allein ist der Konflikt, der aus Larreas Vergangenheits- und Laurents Gegenwartsbezug resultiert, für einen Augenblick aufgehoben: als eine leise Hoffnung in allem Gegensätzlichen.
Joseph Losey begegnet seinen Protagonisten – und das ist zweifellos eine Stärke seines Films – ohne Vorurteile. Verständnisvoll und mit einem sicheren Blick für das Wesentliche legt er ihre Charaktere frei, ohne Sentimentalität, aber auch ohne Schulmeisterei. Mitmenschlichkeit und Achtung sind es, die sein Verhältnis zu den Personen des Films bestimmen. Gerade dies erlaubt nun dem Zuschauer seinerseits, unvoreingenommen an den im Film aufbrechenden Konflikt heranzutreten. Diese Sach-

lichkeit des Films, die mit einem fehlenden Engagement so wenig zu tun hat wie mit verspielter Zuneigung zum Intellektualismus – solche Behauptungen finden sich in verschiedenen Kritiken zum Film –, erfährt ihren Niederschlag auch im Formalen. Klare, sachliche Bilder prägen den Film. Sie sind in ihrer Schlichtheit voller sinnlicher Kraft und verhaltener Schönheit. Gerry Fisher, der als Kameramann Losey seit vielen Jahren begleitet, nimmt die Intensionen seines Regisseurs mit grosser Sensibilität wahr und prägt dessen unverkennbare Handschrift entscheidend mit.
Aber des sichtbaren gestalterischen Willens zum Trotz ist «Les routes du Sud» nicht allein ein Film von Joseph Losey. Ein starker Einfluss geht vom Drehbuch aus, das der in Frankreich lebende Exil-Spanier Jorge Semprun – wie zuvor schon jenes von «La guerre est finie» – verfasst hat. Semprun, darüber gibt es kaum Zweifel, hat starke autobiographische Züge ins Script einfliessen lassen. Der arrivierte Schriftsteller und Drehbuchautor im Spannungsfeld zwischen politischen Idealen und herben Zweifeln am Sinn seiner Handlungsweise, ist wohl er selber. Die Auseinandersetzung mit sich selber, die Infragestellung der eigenen Person hat indessen bei Semprun nichts Exhibitionistisches. Sie wird zum Akt der Reflexion über Zeitgeschichte, indem sie über das Persönliche hinaus zum Allgemeingültigen vorstösst. Dass Semprun seine Erkenntnisse dieser Auseinandersetzung, die oftmals bittere Züge trägt, vertrauensvoll in die Hände kompetenter Regisseure legt, braucht er nicht zu bereuen. Sowohl «La guerre est finie» wie «Les routes du Sud» sind Kunstwerke geworden und spiegeln als solche den Geist der Zeit, in der sie entstanden. Urs Jaeggi

Un papillon sur l'épaule

Frankreich 1978. Regie: Jacques Deray (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/180)

Jacques Deray ist seit dem Tode Jean-Pierre Melvilles wohl *der* französische Thriller-Regisseur. Was ihn auszeichnet, ist eine absolute Beherrschung der filmischen Mittel und das «savoir-faire» von Spannung und Atmosphäre («Borsalino», «Flic Story», «Le Gang»). In seinen schlechteren Filmen ist jeweils festzustellen, dass der Stoff nicht auf der Höhe von Derays Können ist, das dann die Tendenz hat, sich Richtung Geschlecktheit zu verselbständigen («La piscine», «Un peu de soleil dans l'eau froide»). Sein neuester Film, «Un papillon sur l'épaule», ist auch sein bester.
Gleich die Eingangssequenz hat mich ein bisschen an Hitchcock erinnert. Wie zu Beginn von «Strangers on a Train» verfolgt man parallel zwei Männer: Der eine kommt mit dem Schiff an, der andere mit dem Zug. Der erste verabschiedet sich von einem Kollegen, der zweite von seiner Frau. Sie treffen sich zum ersten Mal – ohne sich anzusehen – an der Réception des Hotels Colon in Barcelona, wo der ganze Film spielt. Beim zweiten Treffen, drei Minuten später, ist der zweite Mann tot, und der erste, der ihn auffindet, wird mit einem Hieb auf den Kopf bewusstlos geschlagen. Als Roland Ferriaud (Lino Ventura) in der übernächsten Nacht wieder aufwacht, ist er in einem dubios-düsteren Privatsanatorium, das offenbar fast keine Patienten beherbergt. Vom überaus freundlichen Arzt (Jean Bouise) wird Ferriaud zur Gedächtnisprüfung gründlichst über sein Erlebnis ausgefragt. Als er auf den Toten zu sprechen kommt, erklärt ihm der Arzt, Ferriaud sei lediglich einem Raubüberfall zum Opfer gefallen, und die Leiche sei nichts als ein «halluzinatorisches Phänomen». Hingegen fragt ihn der Arzt nach einem Koffer, von dem Ferriaud die ganze Zeit phantasiert habe. Dieser Koffer ist offenbar der Grund, warum nun ohne jegliche einsehbare Logik Ereignis nach Ereignis auf den zunehmend ratlosen Ferriaud einbricht. Er trifft im selben Hotel auf einen zweiten Toten, den er nicht kennt, dem er aber angeblich selber angerufen hat. Ferriauds Frau, (Nicole Garcia), die inzwischen mit dem Zug eingetroffen ist, wird als Geisel gegen den Koffer entführt. Es folgen anonyme, drohende Telephonanrufe. Eine Vorsprache bei der Polizei bringt auch nichts, man stellt ihm vielmehr Fragen wie Herrn K. in Kafkas «Prozess», in ähnlicher

Umgebung auch. Eine geheimnisvolle Unbekannte (Claudine Auger) taucht immer wieder auf. Von ihr erfährt Ferriaud, dass mehrere Parteien sich um den ominösen Koffer bemühen. Über die Witwe des ersten Ermordeten (Laura Betti), die nach dem Treffen mit Ferriaud ebenfalls umgebracht wird, gelangt dieser schliesslich in den Besitz des Koffers, bei dessen nächtlicher Übergabe er wieder zusammengeschlagen wird, und bei der eine blutige Schiesserei zwischen zwei Gruppen stattfindet. Seine Frau trifft Ferriaud narkotisiert in einem verlassenen Krankenwagen. Am Tag darauf raten ihm der französische Konsul und ein Kriminalbeamter, das Ganze zu vergessen, denn: «Ils se passent des choses sur ce monde qui nous échappent!» Er habe am besten nichts gesehen. Ferriauds Frau kehrt nach Frankreich zurück, er selber wird gleich nach der Trennung von ihr vor dem Bahnhof erschossen. Am Schluss wird eine Schrift eingeblendet, die Untersuchung zum Fall Ferriaud sei nach vier Tagen eingestellt worden.

Die «Metaphysik» von «Un papillon sur l'épaule» – vielleicht zum ersten Mal kann man in einem Deray-Film von Metaphysik sprechen – ist in den wesentlichen Punkten identisch mit jener Hitchcocks. Wie die Hauptpersonen bei Hitchcock ist Ferriaud ein Normalbürger, ein Herr Jedermann, dessen eigene, geordnete kleine Welt plötzlich in einen Strudel des Unheimlichen gerät, Risse bekommt, durch die eine fremdgefährliche Aussenwelt einbricht. Risse auch, die sich sofort wieder schliessen: Der Tote vom Beginn verschwindet spurlos. Von der nächtlichen Schiesserei, die mehrere Leichen zurückliess, kann die Polizei am nächsten Morgen nichts mehr feststellen. Oder will gar nichts feststellen: In ständiger Angst vor einem solchen Einbruch des Schreckens, in ständiger Bewusstheit zumindest seiner Möglichkeit, bauen die (momentan) nicht Betroffenen Mauern des Verleugnens und Ignorierens auf. Deshalb klassiert die Polizei den Fall Ferriaud schon nach vier Tagen, deshalb gehen die Passanten an Ferriauds Leiche vorbei, ohne sie zu beachten (eine authentische Tele-

aufnahme übrigens, die zu denken gibt). Die Folge beim Betroffenen aber, unter dem das dünne Eis der gewohnten Ordnung zu krachen beginnt, ist eine Entfremdung nicht nur gegenüber der Umwelt – hautnah gemacht in einer Szene in der Hotelhalle, wo auf Ferriaud plötzlich das Alltäglichste seltsam wirkt –, die Verunsicherung macht auch vor der eigenen Person nicht halt. So wird Ferriaud, gleich den Personen in den meisten Hitchcock-Filmen, für jemand anders gehalten, zur Übernahme einer fremden Rolle gezwungen. Und als ihn seine Frau gleich vor der Abfahrt fragt, ob er ihr wirklich alles gesagt habe, ist er selber nicht mehr so sicher, wie er möchte. Denn wenn um einen herum nichts mehr sicher ist, wie kann man dann selber noch sicher sein?
Natürlich gibt es Unterschiede zu Hitchcock (Unterschiede, nicht Mängel!), über das Fehlen von dessen Understatement und ironischem Humor hinaus. Noch weniger als bei Hitchcock scheint das kriminalistische Rätsel an sich wichtig. Der unheilvolle Koffer ist in diesem Sinne ein Hitchcockscher «MacGuffin» (ein Nichts, das dramaturgisch als Kristallisationspunkt dient) par excellence: Sein Inhalt wird nie bekannt, Ferriaud öffnet ihn auch gar nie. Vor allem aber weiss der Zuschauer, anders als bei Hitchcock, nie mehr als Ferriaud selber, bis zum Schluss kommt nichts zur Auflösung. «Un papillon sur l'épaule» ist, wenn ich mir diesen Satz erlauben darf, nicht ein Film über Personen (Moral, Psychologie) oder Ereignisse, sondern ein Film über die Welt und ihren Zustand. Daher die Beunruhigung, die von ihm ausgeht.
Formal ist er von einer erregenden Perfektion. Dicht, atemberaubend spannend und ohne Längen. Erst beim zweiten Ansehen erkannte ich, wie sehr jedes Detail eine Funktion hat (dramaturgisch, nicht logisch aus der Perspektive Ferriauds), wie unheimlich präzis dieser Film ist. Ein Beispiel: die Handhabung der Farben. Allgemein ist der Film in kühlen Blautönen gehalten. An den neuralgischen Punkten jedoch trifft man auf stechendes oder flammendes Rot (Telephon, durch das Ferriaud die Entführung seiner Frau erfährt; Schliessfächer, in denen der Koffer steht; Zug vor Ferriauds Ermordung usw.). Gleich zu Anfang dient dafür das grell-falsch und vorwiegend in Rottönen kolorierte Standbild hinter dem Vorspann als Signal.
Von der Kamera selber scheint Belauerung und Bedrohung auszugehen. Sehr beweglich geführt, mit vielen Schwenks (die einen Beobachter suggerieren), versteckt sie sich immer wieder hinter Säulen, Vorhängen, Fenstern und filmt oft aus einiger Höhe herab. Lino Ventura schliesslich ist der ideale Hauptdarsteller, mit seiner Fähigkeit, gleichzeitig aggressive Skepsis, bullenhafte Sturheit und abgrundtiefe Resignation auszudrücken.

Markus Sieber

Lo scopone scientifico (Die Spielerin)

Italien 1972. Regie: Luigi Comencini (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/186)

«Die Alte ist gekommen!» Blitzschnell macht diese Kunde die Runde in den Slums am Fusse des Hügels, auf dem der Riesenpalazzo einer reichen Amerikanerin in vornehmer Stille thront – alljährlich verbringt sie hier ihren Römischen Frühling. Damit lodert auch die Hoffnung hellauf, der Lumpensammler Peppino und seine Frau Antonia könnten vielleicht dies Jahr im Scopa-Spiel gegen das kartensüchtige alte Weib gewinnen. In dieser einzigen Hoffnung lebt das ganze Elendsviertel schon seit acht Jahren, lebt von Jahr zu Jahr im voraus auf Kredit des Fells eines Bären, der noch nie geschossen wurde. Diesmal jedoch wendet sich das goldene Blatt den Armen zu: Nach ersten Verlusten beginnen Peppino und Antonia mit dem von der Alten zur Verfügung gestellten Geld zu gewinnen. «Schon sieben Millionen zu ihren Gunsten», vernimmt die frohlockende Schar der Armen über den direkten Draht vom solidarischen Personal der Reichen.

Mit sieben Millionen wäre Peppino zufrieden, ehrfürchtig wird der Fetisch Banknote betastet und liebkost. Vor Schreck kriegt die Alte einen Herzanfall, erholt sich bald grimmig davon und schäumt: Niemals in ihrem Leben hat sie verloren, niemals dürfen diese dreckigen Bettler gewinnen. Antonia will ebenfalls weiterspielen, von Leidenschaft besessen, geht sie aufs Ganze. Die Partie steht endlich auf 224 Millionen für Antonia-Peppino gegen die Alte, die Euphorie im Armenviertel kennt keine Grenzen, doch Richetto, der Berufsspieler, warnt: Verdoppelung des ganzen Einsatzes ist eine Falle, die sich die beiden nicht gefallen lassen sollten. Und der Butler und Spielpartner der Alten bittet gar die beiden Armen, seine Herrin doch gewinnen zu lassen, fürchtet er sich doch sehr vor ihren Wutausbrüchen... Es wird weitergespielt, und sinkt die Alte dreivierteltot um, erweckt sie ihr Arzt wieder zum Leben – zum Weiterspielen. Dann kommt es wie es kommen muss: Wie gewonnen, so zerronnen; die beiden verlieren nicht nur das Gewonnene, verlieren zusätzlich das fieberhaft gesammelte Geld ihrer Nachbarn und Freunde, verlieren auch den Einsatz ihrer alten Wohnbaracke noch. Zufrieden lässt sich die Amerikanerin im Rollstuhl auf den Flugplatz bringen, die Welt bleibt für sie in Ordnung.
Der Film von Luigi Comencini birgt unter seiner allzu farbfröhlich-folkloristischen Oberfläche recht zynische Bosheit: Die reiche Alte (Amerika), geliebt um der scheinbaren Gewinnchance, die sie den Armen immer wieder gibt, geliebt um ihrer Freundschaft und bemitleidet um ihrer Krankheit willen, antwortet englisch (er soll es nicht verstehen) auf die Frage Peppinos nach dem Grund ihrer Spielwut: «To try my power» – sie erprobt ihre Macht. Die Gedanken Antonias und Peppinos sind auf Gewinn allein hingerichtet, ohne Überlegung der nüchternen Möglichkeiten, schon jetzt das Spiel der Reichen mit gefundenen und geliehenen Kleidern nachahmend. Jedoch mit Spiel – auch mit «wissenschaftlichem Kartenspiel» – lässt sich Macht nicht gewinnen. «Der Gegner muss gehasst werden, soll er besiegt werden können», mahnt der verarmte Professore. Die Volkswut der verzweifelten Verlierer richtet sich denn auch nicht gegen die ausbeutende Alte, erstochen wird der Professor, der zum Weiterspielen und zum Gewinnen von mehr als nur Brosamen der Macht aufgefordert hatte. Die Kinder der Armen sind zynischer, praktischer, tüchtiger als ihre Eltern; sie spüren, dass Reich mit Arm nicht auf diese Weise spielen darf. Demutsvolle Unterwürfigkeit nachahmend, überreicht denn auch Cleopatra, das ernsthafte, älteste Mädchen, der gerührten Alten vorm Abflug den selbstgebackenen, mit Mäusetod vergifteten Kuchen.
Schön ist Bette Davis in ihrer falschen Freundlichkeit und wutausbrechenden Hässlichkeit, ihr ebenbürtig Silvana Mangano in derselben Härte der bis zum Äussersten gehenden Frau (mit dem weichen Herzen), ebenso der dümmliche Peppino, Alberto Sordi, und Joseph Cotten als freiwillig gefangener Butler. Eine Starbesetzung, die an den Film leider verschwendet ist, denn Luigi Comencinis Sozialkritik ist in so viel opernhafte Unterhaltungsverpackung eingewickelt, dass ihr bitterer Geschmack nicht mehr spürbar ist. Comencini hat einmal gesagt: «Ich glaube, ein Film muss Gefühle auslösen, nicht Ideen darstellen, weil die Ideen den Gefühlen folgen und nicht umgekehrt». Mit Gefühlen hat er denn auch nicht gegeizt: Ob die Ideen folgen werden, und der Film nicht als reine Gaunerkomödie und -unterhaltung konsumiert wird, ist sehr, sehr fraglich.

Elsbeth Prisi

Studiofilme im Filmkreis Baden

In den Sommermonaten zeigt der Filmkreis Baden im Kino Royal folgende Studiofilme: «L'histoire d'Adèle H.» von François Truffaut (6.–9. Juli), «Canterbury Tales» von P. P. Pasolini, 1972 (13.–16. Juli), «Der Mann auf dem Dach» von Bo Widerberg, 1976 (20.–23. Juli), «1001 Nacht» von P. P. Pasolini, 1973 (27.–30. Juli), «Last Train from Gunhill» von John Sturges, 1959 (3.–6. August), «Grete Minde» von Heidi Genée, 1977 (10.–13. August), «Schatten der Engel» von Daniel Schmid, 1976 (17.–20. August), «Equus» von Sidney Lumet, 1977 (21.–27. August) und «La vie devant soi» von Moshe Mizrahi, 1977 (28. August–3. September).